Fragment

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **51 (1964)**

Heft 8: **Städtisches Wohnen**

PDF erstellt am: **02.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Fragment

Ist der Schweizer zu erschüttern?

Ist der Schweizer zu erschüttern? – das ist eines der Probleme, die sich die Gestalter der Expo gestellt haben. Wie bringt man uns aus unserer Selbstsicherheit in einen Zustand, in welchem wir eine kritische Belehrung entgegennehmen? Welcher Nerv müßte da berührt werden?
Ich stehe in einem der fünf Kurzfilme von Henry Brandt, «Die Schweiz im Spiegel». Auf der Leinwand frierende Südländer, Langeweile, Angst und Heimweh im Blick. Dann folgen Indizien unserer Ablehnung, Inserate, die zeigen sollen, daß wir jenen das Gastrecht verweigern, die wir für uns arbeiten lassen. Und schließlich spricht eine eindringliche Stimme den Satz, daß wir unsere Hilfskräfte gerechterweise in unsere Gemeinschaft aufnehmen müssen. «Wenn'sch rächt wärind» – kommentiert vernehmlich und gelassen meine Nachbarin im Dunkeln, und Stimme und Dialekt verraten die stolze Walserin aus dem Zehngerichtebund.
Nächster Kurzfilm. Wo steht die Ruferin? Ich habe verpaßt, mir in der Pause ihr Gesicht zu merken. Auf den Projektionsschirmen erscheinen Mietshäuser, Ortsausweitungen, Stadtränder, ungeplante Überbauungen. «Bauland zu verkaufen» steht an einem Acker, an einem Weinberg. Dächermeere, Wochenendhäuser in ganzen Rudeln werden gezeigt, und schließlich, als Krone der schlechten Beispiele, die Spekulationsbauten eines renommierten Höhenkurortes. «Tafaasch» – es glich mehr einem Hilferuf und war doch unverkennbar die vorhin so selbstsichere Stimme. Das alte Hochgericht, der «Platz» schlechthin (nur ganz Unwissende fragen «welcher Platz?») – hier erscheint er und dient lediglich als schlechtes Beispiel! Der empfindliche Nerv war touchiert. Ob die bittere Medizin jetzt einging? L.B.

Tribüne

Komposition und Konstruktion... einige Fragen

Nein, ich wehre mich nicht dagegen, im Architektenberuf «den Bereich des Formalen als ein Spezialgebiet anzuerkennen», und es scheint mir durchaus sinnvoll, für unseren Beruf eine Art «Gestaltlehre» aus Natur und Wissenschaft (besonders Mathematik) und freier Kunst (besonders Musik) abzuleiten, wie dies Roland Gross vorschlägt (WERK 6, 1964, Seite 203). Hingegen wehre ich mich – und ich hoffe zu Recht – gegen die Tendenz, die den Architekten auf sein «ureigenstes Gebiet» des Formens und Komponierens zurückdrängen will und ihm, noch so nebenbei, die immer schwieriger werdenden Aufgaben der Koordination überbürden möchte. Diese Tendenz scheint mir vor allem deshalb gefährlich, weil sie die Berufstätigkeit, die ein Ganzes sein muß, zergliedert und zerschneidet, eigentlich vierteilt (!) und somit eine umfassende Koordinationsarbeit geradezu verunmöglicht. Auch die schönen Worte von Martin Wagenschein können über diese Gefahr nicht hinwegtäuschen. Und Pestalozzi würde sich wohl wundern, daß seine Äußerungen auch für die Begründung eines Spezialistentums im Architektenberuf hervorgezogen werden können.
Und ich frage: Ist der Architektenberuf tatsächlich schon so unübersichtlich geworden, daß eine Spezialisierung unumgänglich wird?
Muß man, um den Beruf noch umfassend ausüben zu können, ein Genie sein? Leiten wir bloß bequeme Ausreden für Halbheiten und Stückwerke aus diesen Fragen ab? Oder Ausreden dafür, daß wir uns mit diesen und jenen Problemen, die die ganze Berufstätigkeit uns stellt, einfach nicht befassen möchten?
Warum nennt man nun kompositives Formen das «ureigenste Gebiet» des Architektenberufes? Hat denn formale Gestaltung ohne konstruktive Durchbildung für das Bauen irgendeinen wirklichen Sinn? Führt das Bemühen, formale und konstruktive Fragen gleichzeitig lösen zu wollen, zum Dilettantismus?
Meine Antworten lassen sich zwischen den Zeilen lesen. Werner Jaray

Verbände

Generalversammlung des Bundes Schweizer Architekten
Basel
19./20. Juni 1964

«Herr Kollege, können Sie mir sagen, was der BSA ist?» Ein Journalist zupft mich am Ärmel; man hält schon Gläser und Salzmandeln in der Hand, seine Zeitung hat erst spät von der großen Ehre erfahren, daß Basel als Ort der Generalversammlung erkoren ward. Kerl das, der nicht weiß, was der BSA ist! Dem werde ich es aber sagen: «Also der BSA ist ein Verein von Architekten, der sich ... oder besser, dessen Mitglieder sich ... oder vielmehr, man findet, daß dessen Mitglieder ... oder warten Sie, ich werde Sie jetzt dem neuen Obmann vorstellen, der kann Ihnen das viel besser sagen.» Ich bin doch schließlich nicht die BSA-Informationsstelle! Und überhaupt bin ich selber erst mit hängender Zunge hergerannt; denn in das Glas Vermouth, mit welchem die Stadt Basel den BSA willkommen hieß, fiel ein Wermutstropfen, ja der ganze Vermouth, den der Basler Kunstverein zur gleichzeitigen Feier seines 125-Jahr-Jubiläums ausschenkte. Vor die Alternative gestellt, bei den Architekten zu sein oder beim Kunstverein minus die Architekten, wählte ich beides. Dementsprechend wird dieser Bericht ausfallen.
Es begann mit dem BSA. Man besammelte sich auf dem Münsterplatz, dort wurde die Sortierung nach Architekten und Gattinnen vorgenommen; die Gattinnen durften ins Kunstmuseum, die Architekten mußten ins Konfirmandenlokal zur 57. ordentlichen Generalversammlung unter dem zum Glück stets sehr charmanten Vorsitz von Alberto Camenzind. Eine Traktandenliste von elf Punkten stand bevor: Jahresbericht, Begrüßung der neuen Mitglieder, Jahresrechnung, Budget, Wahl des Obmannes, Wahl neuer Zentralvorstandsmitglieder (ob es mir wohl noch in den Kunstverein reicht?), Statutenänderung der BSA/SIA-Zentralstelle für Baurationalisierung, Konjunkturdämpfung, Ort der nächsten Generalversammlung, Varia – zum Glück ist Obmann Camenzind nicht nur charmant, sondern auch äußerst speditiv und Langweilereien abhold, ohne aber die juristische Form zu verletzen. So konnte das Geschäftliche rasch erledigt werden. Das Protokoll der letzten Generalversammlung wurde verlesen, der Jahresbericht 1963 genehmigt, die Begrüßung der neuen Mitglieder verschoben, der Ort der nächsten Generalversammlung ist Bern, die Statutenänderung entpuppte sich als bloße Formsache. Besonders herzlich wurde die Jahresrechnung abgenommen, die letzte des abtretenden Säckelmeisters Walther Niehus; unter seiner zwölfjährigen geschickten Führung hat der BSA jene Reserven zugelegt, welche ihm keineswegs zum Fettpolster geworden sind, sondern es ihm ermöglichten, sich an aktuellen Aufgaben maßgeblich zu beteiligen.
Auch das Traktandum «Wahlen» erwies sich nicht als die harte Nuß, die es in der Politik oft ist. Zu genau weiß man im BSA, daß Ehre und Last der führenden Ämter genau ausbalanciert sind und daß der Verein von seinen Chargierten einen